

F. V. White & Co. in London.

Meade, L. T., Lord and Lady Kitty. 8°. 6 sh.
— Love's cross roads. 8°. 6 sh.

Französische Literatur.**F. Alean in Paris.**

La Philosophie allemande au XIX^e siècle par A. Andler, V. Basch, J. Benrubi, C. Bouglé, V. Delbos, G. Dwelshauvers, B. Groethuysen et H. Norero. 8°. 5 fr.
Raeder, A., l'arbitrage international chez les Hellènes. 8°. 12 fr. 50 c.

M. Bauche in Paris.

du Fresnay, Guy, la passion de Fred. 18°. 3 fr. 50 c.
Lesur, A., Dictionnaire pratique des marques de porcelaine. 12°. 10 fr.
de Machiels, Rbt., le crime et le remords. 18°. 3 fr. 50 c.
Schürmann, derrière le rideau. 18°. 3 fr. 50 c.

Berger - Levrault & Cie. in Paris.

Malo, C., la prochaine guerre. 8°. 2 fr.

A. Fayard & Co. in Paris.

Gyp, la meilleure amie. 8°. 95 c.

E. Hessling in Paris.

La Manufacture royale de porcelaine de Saxe, Meissen 1710—1910. Fol. 75 fr.

F. Kleinberger in Paris.

Dayot, A., grands et petits maîtres hollandais. 4°. 200 fr.

Libr. Kündig in Genf.

Cramaussel, E., le sommeil d'un petit enfant. 8°. 1 fr. 50 c.

E. Leroux in Paris.

de Sarzec, E., Découvertes en Chaldée. Livr. V, fasc. 2. Fol. 20 fr.

Plon - Nourrit & Cie. in Paris.

Cochin, D., Affaires marocaines. 16°. 3 fr. 50 c.

E. Ramlot in Paris.

Mme. Marguerite Steinheil, mes mémoires. 8°. 3 fr. 50 c.

P. V. Stock in Paris.

Barraudon, A. E., Écosse. 18°. 3 fr. 50 c.
Carnoët, A., la route maudite. 18°. 3 fr. 50 c.

Vigot frères in Paris.

Barden, A., Manuel de thérapeutique dentaire et appliquée. 8°. 7 fr. 50 c.
Robin, Albt., Traité thérapeutique pratique. Tome I. 8°. 18 fr.

Nationalgefühl und Deutschschrift.

Von Gustav Ruprecht.

I.

Durch den Druck des Rohrbachschen Buches »Der deutsche Gedanke in der Welt« in Lateinschrift und durch den aus dem Juniheft des »Bücherwurms« hier abgedruckten Artikel des Herrn Weichardt und die gleichzeitig veröffentlichte Erwiderung der Herren Karl Robert Langewiesche und Hans v. Weber ist die Frage des Zusammenhangs zwischen Nationalgefühl und deutscher Schrift zur Erörterung gestellt. Ehe ich in einem zweiten (Schluß-) Artikel darauf eingehen kann, muß ich eine aufgeworfene Vorfrage erledigen.

Herr Langewiesche hat nach seiner Erklärung die Überzeugung, daß die Lateinschrift »größere augenhygienische Vorzüge« habe, und erklärt es für unmöglich, daß es »undeutsch« sein könne, solcher Überzeugung zu folgen, selbst wenn sie falsch sei. Dagegen muß zunächst betont werden, daß diese Frage doch vor allem nach objektiven Maßstäben und jedenfalls nicht ohne Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse beurteilt werden sollte. Und da ist es doch auffallend, daß gerade Herr L. zum Druck des Deutschen Gedankens in der Welt ausgerechnet eine der unleserlichsten Lateinschriften verwendet hat, die überhaupt aufzutreiben sind. Lateinschrift mit ihren Rundbogen wird durch schmalen Schnitt, wie er hier vorliegt, in ganz ungewöhnlichem Maße schwerer lesbar, während im Wesen der Frakturschrift mit ihrer Brechung der Bogen gerade der schmälere Schnitt begründet ist, der ihre Lesbarkeit so steigert und sie der deutschen Sprache mit ihren vielen langen Wörtern und Wortzusammensetzungen angemessener macht. Je kürzer, bis zu einer gewissen Grenze, und vor allem je charakteristischer in ihren Umrissen unsere langen Wortbilder sind — wie ich dies in meinem »Kleid der deutschen Sprache« technisch nachgewiesen habe —, desto leichter und schneller muß das Auge sie erfassen. Daraus folgt aber, daß die deutsche Schrift der lateinischen in der bequemen Lesbarkeit deutschen Textes überlegen sein muß. Dies ist denn auch durch die weiteren Forschungen aufs gründlichste klargelegt worden. Selbst ein Lateinschriftler hat das in der Kölnischen Zeitung vom 14. Februar 1911 ritterlich anerkannt wie folgt: »Und da läßt sich nun nicht leugnen — und experimentelle tachistoskopische Untersuchungen, die ich selbst mehrere Jahre lang betrieb, haben dies bestätigt —, daß

nach dieser Richtung hin die sogenannte (!) deutsche Schrift, wenn sie nicht unnütz verschönert ist, der Lateinschrift überlegen ist.«

Wie wenig man die leichtere Lesbarkeit der deutschen Schrift jetzt mehr bestreiten kann, zeigt die Besorgnis, welche seitdem ausgerechnet immer wieder Lateinschriftler aussprechen, um eine höchst sonderbare Nutzenanwendung daranzuknüpfen: wir läsen zu schnell, und deshalb sei es von Wert, wenn uns die Lateinschrift zwingt, bedächtiger zu lesen. Daß das Überwinden mechanischer Hemmungen des Leseprozesses, die uns durch Lateinschrift bereitet werden, Kraft beansprucht, also auch das geistige Verständnis des Gelesenen beeinträchtigen muß, ist so klar, daß es erstaunlich ist, wie jener Trugschluß immer wieder ernsthaft vorgebracht werden kann.*) Hätten diese Lateinschriftler mit ihrer Nutzenanwendung recht, so dürften sie logischerweise bei ihr nicht stehen bleiben, sondern müßten Keilschrift oder chinesische Bilderschrift fordern. Je weniger Auge und Gehirn mit dem Mechanischen des Lesens angestrengt werden, desto freier müssen sie für Erfassung des Inhalts des Gelesenen werden. Die deutsche Schrift ermöglicht leichteres Überfliegen und damit Schonung der Augen, geringere Ermüdung und leichtere Konzentration auf den Inhalt.

So hat denn auch der frühere Führer der Lateinschriftler, Universitätsprofessor Dr. D. Brenner 1911 geschrieben: »Früher wurden gerne Gutachten für die Schädlichkeit der Deutschschrift angeführt. Mit Recht zweifelt man jetzt daran. Es scheint vielmehr die reine Lateinschrift auf die Dauer die Augen und die Nerven mehr anzugreifen.«

Wenn Herr Robert Luz den in Nr. 162 abgedruckten Äußerungen von zwei Schwachsichtigen zugunsten der Fraktur seine umgekehrte Erfahrung entgegensetzt, so übersteht er, daß Lesen zum guten Teile Gewohnheitssache ist und daher rein subjektive Urteile, die einer schon experimentell festgestellten Regel widersprechen, gar keinen Wert haben können, daß aber der Bericht des Pfarrers Mader auch

*) Z. B. vom Herausgeber der Monatschrift Wandervogel 1911, Heft 1 (deren u. a. auch damit verteidigter Übergang zur Lateinschrift bereits nach sechs Monaten wieder rückgängig gemacht werden mußte) und von Prof. D. Brenner, der im Hessischen Schulboten 1911, Nr. 35 fragt: »Ist sie (die Zeitersparnis) auch nur wünschenswert? Lesen wir nicht jetzt schon fast zu schnell?«